

pfarre forum

5/2026

Pfarrblatt Bistum St. Gallen

www.pfarreiform.ch



Arbeiten wie im 9. Jahrhundert

**Dach decken, schmieden, Körbe flechten auf der Mittelalter-Bau-
stelle: Wie verändert eine Woche
im Campus Galli die Freiwilligen?**

Seiten 3–6

Welches Ritual hilft bei Stress?
Seite 11

St. Galler Reliquien für die
Philippinen
Seite 7

Editorial

Die Begeisterung ist aus jedem Satz herauszuhören. Stefanie Blaser erzählt beim Interview auch Monate nach ihrem Freiwilligen-Einsatz so enthusiastisch, dass man selber Lust bekommt, sofort nach Messkirch zu reisen und mitanzupacken. In Messkirch wird der St. Galler Klosterplan nachgebaut. Dabei lässt mich persönlich die Faszination am Mittelalter eher kalt, genauso wie die Vorstellung, mit mittelalterlichen Arbeitsinstrumenten handwerkliche Arbeiten verrichten zu müssen. Aber ich spüre: Stefanie Blaser hat etwas gefunden, das total zu ihr passt und sie erfüllt. Es tut gut, ihrem Enthusiasmus zuzuhören. Und mir fällt auf, dass mir in letzter Zeit kaum Erwachsene mit einer ähnlichen Begeisterung begegnet sind. Wer sich wie ein Kind über etwas freut, wird in unserer Gesellschaft oft belächelt oder als leicht nerdig oder naiv abgetan. Begeisterung ist etwas «Pfingstliches»: An Pfingsten sandte Gott, so berichtet das Neue Testament, den Heiligen Geist zu den Jüngern. Diese werden vom Geist «entflammt». Sie können gar nicht anders, als anderen zu erzählen von dem, was ihnen wichtig ist. Begeisterung steckt an und setzt Energie bei mir und beim Gegenüber frei. Es lohnt sich, sich auf die Suche zu machen nach dem, was einen begeistert, und die Begeisterung mit anderen zu teilen.



Stephan Sigg

Leitender Redaktor
sigg@pfarreiforum.ch

Folgen Sie uns auf Instagram:
www.instagram.com/pfarreiforum

Inhalt

THEMA

«Das ist kein Selbstfindungstrip»

Seiten 3–5

«Sogar Freiwillige aus Kanada und Norwegen halfen mit»

Seite 6

Von St.Gallen auf die Philippinen

Seite 7

Mehr Wertschätzung dank Fruchtkorb?

Seite 8

«Wagt es, das Wort zu ergreifen»

Seiten 9–11

Leserfrage

Seite 11

Kinderseite

Seite 12

Nachrichten

Seite 13

Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

Meine Sicht

Seite 15

Zu Besuch in...

Seite 16

„Das ist kein Selbstfindungstrip“

→ Stefanie Blaser verbrachte eine Woche im Campus Galli in Messkirch (Süddeutschland), wo der St.Galler Klosterplan nach mittelalterlichen Methoden nachgebaut wird.



Text: Romina Monferrini / forumKirche SH und TG und Stephan Sigg
Bilder: zVg / Campus Galli

Auf dem Campus Galli in Süddeutschland wird der berühmte St.Galler Klosterplan als mittelalterliche Baustelle und Freilichtmuseum mit historischen Methoden Wirklichkeit. Die Kirchenführerin Stefanie Blaser erzählt, warum sie dort als freiwillige Mitarbeiterin für eine Woche ins 9. Jahrhundert eingetaucht ist – und was dies für den Glauben heute bedeutet.

Stefanie Blaser, was hat Sie persönlich auf den Campus Galli geführt?

Stefanie Blaser: Ich habe einige Zeit in St.Gallen gelebt und dort als Kirchenführerin im Klosterbezirk gearbeitet. Der berühmte Klosterplan war dabei immer wieder Thema. Mit einer Gruppe hatte ich das Projekt Campus Galli einmal be-

sucht. Schon damals spürte ich: Das ist ein Ort, an dem ich mich wohlfühlen könnte. Mein Hobby ist die Darstellung des Mittelalters und das Wiederbeleben alter Handwerke. Das konnte ich dorthin mitnehmen. Ich hatte Lust, neue Menschen kennenzulernen und neues Wissen zu entdecken. Also widmete ich diesem Projekt eine Woche meines Urlaubs.

Was hat Sie an der Woche im 9. Jahrhundert besonders gereizt?

Ich freute mich auf die Einfachheit, auf das Beschränken auf das Wesentliche: etwas zu essen, etwas Warmes zum Anziehen – mehr braucht es eigentlich nicht. Ganz ehrlich: Komplette auf Komfort verzichtet man nicht. Ich habe nicht im



Bohrmaschinen und andere moderne Arbeitsinstrumente haben auf dem Campus Galli nichts verloren: Alles wird mit Werkzeugen und Techniken aus dem Mittelalter hergestellt. Auch Steine und andere Materialien müssen mit einem Holzwagen transportiert werden.

Zelt geschlafen, das ist auf dem Gelände auch gar nicht erlaubt.

Mittelalter-Märkte und das Verkleiden als Ritter und Mägde aus dem Mittelalter faszinieren heute viele...

Damit hat der Campus Galli aber wenig zu tun! Der Campus Galli ist kein Ort für einen Selbstfindungstrip, kein Zeltplatz und kein Fantasy-Treff. Es ist ein wissenschaftlich begleitetes Freilichtmuseum. Man lebt dort während der rund achteinhalb Stunden Arbeitszeit so gut wie möglich im 9. Jahrhundert – und geht danach wieder in eine eigene Unterkunft, ich habe in einer Airbnb-Wohnung übernachtet. Und das alles ohne Uhr, denn diese gab es im 9. Jahrhundert noch nicht und so ist auch auf dem ganzen Gelände keine Uhr zu finden. Der Tag wird nur vom Zeitschlag strukturiert, der drei Mal am Tag zu hören ist.

Vergeht die Zeit deshalb langsamer?

Schwierig zu sagen. Ich war immer beschäftigt und habe mich keine Sekunde gelangweilt. Aber eines fällt einem gleich auf: Die Menschen auf dem Campus bewegen sich viel langsamer als sonst im Alltag. Indem der Tag nicht mehr nach Stunden und Minuten getaktet ist, fällt auch die Hetzerei weg. Das Projekt ist ja nicht darauf an-

gelegt, dass es bis zu einem bestimmten Datum fertig sein muss. Stress oder sich zu beeilen, das ist völlig unnötig. Ich finde das eine tolle Kontrasterfahrung für unseren Alltag. Sie zeigt, dass auch unser Leben heute anders sein könnte: Warum beeilen wir uns heute so, warum setzen wir uns unter Druck, wie sinnvoll ist die Einstellung, es muss alles möglichst schnell gehen?

«Man braucht Mut, Offenheit und die Bereitschaft, Neues auszuprobieren und auf Menschen zuzugehen.»

Welche Arbeiten haben Sie übernommen?

Ich selbst durfte spinnen und nadelbinden – das kannte ich bereits. Dabei gab ich auch Auskunft zu Färbepflanzen oder zur Verarbeitung von Leinen. Gleichzeitig lernte ich Neues in der Korberei: mit einem alten Baummesser Weiden zu schneiden, zu entblättern und zu sortieren. Frische Ruten nutzten wir direkt zum Flickern von Zäunen mit verschiedenen Knotentechniken. Was will ich? Was kann ich? Und was wird gerade gebraucht? Diese drei Fragen entscheiden über den Einsatz. In unserer Gruppe stellte eine Frau aus dem Servicebereich Holznägel her. Ein Landschaftsgärtner wollte schon lange Schindeln fertigen. Ein Geschichtsstudent baute an der Zisterne mit.

Was war die grösste Herausforderung?

Die Quellenlage. Oft gibt es nur Bild- oder Schriftquellen, aus denen man erschliessen muss, wie etwas ausgesehen oder funktioniert hat. Auch die Materialfrage ist nicht immer eindeutig. Der Klosterplan enthält keine Höhen- oder genauen Materialangaben. Und: Alles braucht mehr Zeit.

Mit der Gartenschere geht es schneller als mit mittelalterlichem Werkzeug. Man muss erst lernen, es richtig zu halten, damit es funktioniert und man sich nicht verletzt. Diese Arbeitsweise entschleunigt enorm.

Spürt man dort etwas vom klösterlichen Geist?

Ja, sehr. Der benediktinische Geist ist den Verantwortlichen wichtig. Seit einem Jahr gibt es ein «Verbrüderungsbuch» – nach dem Vorbild von St. Gallen und der Reichenau, worin die neu eingetretenen Brüder gelistet wurden, denn schliesslich beteten sie füreinander. Wer auf dem Campus Galli arbeitet, auch Freiwillige, trägt sich ebenfalls in ein solches Buch mit seinem Vornamen ein. Morgens trifft man sich im Kreuzgang der kleinen Kirche. Es wird ein Abschnitt aus der Benediktsregel gelesen, danach tauscht man sich darüber aus. Auf einer Tafel steht jeweils der Tagesheilige. Einer aus dem Kernteam ist selbst Mönch. Auch das Kirchenjahr wird bewusst einbezogen. Es geht nicht nur



Auf dem Gelände leben auch Ziegen, Schweine und Waldschafe, eine gefährdete alte Hausschaf rasse. Auch die Landwirtschaft spielt eine wichtige Rolle: Neben zahlreichen Kräutern wachsen auf dem Gelände auch über achtzig verschiedene Arten von Blumen und Gräsern.



«Mit der Gartenschere geht es schneller als mit mittelalterlichem Werkzeug. Man muss erst lernen, es richtig zu halten, damit es funktioniert.»

um Technik und Museumsarbeit, sondern darum, nachzuspüren, wie Menschen damals lebten und glaubten.

Kamen Sie mit den anderen Freiwilligen in Kontakt? Hatten sie die gleiche Motivation wie Sie?

Die Bereitschaft, mit anderen Freiwilligen und den Gästen in den Dialog zu treten, ist sogar ein zentrales Anliegen des Campus Galli. Es soll kein Museum sein, sondern voller Leben. Während meines Aufenthaltes waren es insgesamt sieben Freiwillige, alle in ganz unterschiedlichen Lebensphasen: zum Beispiel ein Student, eine Mutter von zwei erwachsenen Kindern, die sich die Woche als Urlaub für sich gönnte.

Was hat Sie überrascht?

Die Verantwortlichen nehmen das Projekt sehr ernst: Die historische Korrektheit ist ihnen wichtig. Da ich schon mittelalterliche Kleidungsstücke besitze, habe ich diese mitgebracht und wollte diese anziehen. Jedes Stück wurde genau geprüft: Passt der Stoff, der Schnitt und die Naht oder die Länge der Kapuze zum 9. Jahrhundert? Ich durfte zum Beispiel meinen Unterrock nicht anziehen, weil der damals noch nicht verbreitet war – und dabei wäre der gar nicht sichtbar gewesen!

Würden Sie einen Besuch oder eine Mitarbeit empfehlen?

Unbedingt – als Tagesausflug ins Freilichtmuseum oder zur freiwilligen Mitarbeit. Für Letzteres wird man auch historisch eingekleidet

und erhält alles nötige Wissen vor Ort. Man braucht Mut, Offenheit und die Bereitschaft, Neues auszuprobieren und auf Menschen zuzugehen. Zimperlich sollte man nicht sein. Aber man wird mit Geduld, Hilfsbereitschaft und vielen reichen Erfahrungen belohnt. Man ist Teil von einem gigantischen Projekt und trotzdem macht man die Erfahrung, dass jeder Freiwilligeneinsatz von Bedeutung ist: Allein während einer Woche sieht man, dass das Projekt voranschreitet und die Arbeit Früchte trägt.

Werden Sie wieder mal im Campus mitarbeiten?

(lacht): Auf jeden Fall! In ein oder zwei Jahren wird es wieder so weit sein, so mein Plan, das nächste Mal möchte ich gleich drei Wochen am Stück mitarbeiten. Und damit bin ich auch keine Ausnahme: Im «Verbrüderungsbuch», in dem sich alle Freiwilligen eintragen, entdeckt man einige, die schon mehrere Aufenthalte im Campus Galli verbracht haben.

Stefanie Blaser lebte acht Jahre lang in St.Gallen und engagierte sich in der Dompfarrei als Kirchenführerin beim Angebot «Livingstones», vor zwei Jahren zog sie zurück in ihre Berner Heimat, heute lebt sie bei Langenthal.

«Sogar Freiwillige aus Kanada und Norwegen halfen mit»

Campus Galli lebt von der Freiwilligenarbeit – und kann sich vor Anfragen kaum retten. Wer ist für die mittelalterliche Arbeit geeignet? Und was ist bei der Vorbereitung zu beachten?

Motivation? «Die einen möchten nur etwas Abwechslung zu ihrem Bürojob haben und mehr in der Natur arbeiten», so Maximilian Merz, einer der Verantwortlichen für die Freiwilligenarbeit auf dem Campus Galli. «Die anderen sind an der Zeit interessiert, die wir darstellen oder begeistern sich für die klassischen Handwerkstechniken.» Ein Vorwissen müsse nicht vorhanden sein. «Natürlich ist es hilfreich zu wissen, wo das gefährliche Ende der Axt ist. Man sollte Interesse an der Arbeit haben, bereit sein, etwas Neues zu lernen, und Motivation mitbringen.»

Die ideale Vorbereitung? «Man sollte sich vorab ein wenig mit dem historischen Hintergrund auseinandergesetzt haben. Karl der Grosse sollte ein Begriff sein und den Klosterplan sollte man auch schon mal gesehen haben. Als Ehrenamtliche oder Ehrenamtlicher muss man sich bewusst sein, dass man viel mit unseren Besucherinnen und Besuchern redet. Es gibt Tage, da ist man nur noch in die Gespräche vertieft und hinterher genauso müde wie nach einem Tag voller Handwerk.»

Von 16 bis 85+ Jahren: «Informatikerinnen und -informatiker, Lehrpersonen, Fachleute aus dem Handwerksmeister- und Ingenieurbereich, aber auch Historikerinnen und Historiker, Archäologinnen und Archäologen. Es gibt kaum Berufe, die noch nicht am Campus Galli mitgeholfen haben. Auch die Altersgruppen reichen von 16 bis 85+ und kommen fast aus der ganzen Welt. Die meisten sind aus Deutschland, Österreich oder der Schweiz, aber wir durften auch schon Engagierte aus Kanada oder Norwegen bei uns willkommen heissen.»

Mehr Kandidatinnen und Kandidaten als Plätze: «Das Interesse an der Freiwilligenarbeit ist jedes Mal gross», sagt Maximilian Merz. «Und es wird auch jedes Jahr mehr. Sobald das Anmeldeportal online freigegeben wird, dauert es keine 24 Stunden, bis wir die 200-Anfragen-Marke erreicht haben. Leider ist dann auch der Punkt erreicht, an dem wir einfach voll sind. Wir freuen uns natürlich über das Interesse und sind deshalb umso mehr betrübt darüber, fähige und interessierte Bewerberinnen und Bewerber ablehnen zu müssen.»

Was löst der Einsatz aus? «Wir kommen nächstes Jahr wieder», sei einer der häufigsten Sätze, die sie als Feedback bekommen. «Es ist für viele ein komplett anderer Alltag, wenn man ohne Handy oder Uhrzeitkontrolle arbeitet. Es entsteht neue Wertschätzung für das Handwerk in allen Bereichen und auch vielleicht eine andere Perspektive auf unsere Moderne, die oft schon als zu selbstverständlich gesehen wird.» Ein Grossteil der Ehrenamtlichen sei zum wiederholten Mal dabei und teilweise helfen sie schon seit mehreren Jahren auf dem Campus Galli mit.

Text: Stephan Sigg

Bild: Campus Galli

EINEN TAG LANG INS MITTELALTER EINTAUCHEN

Die Saison auf dem Campus Galli (bei Meßkirch, ca. 60 Minuten von Friedrichshafen entfernt) ist Mitte April gestartet und dauert bis Ende Oktober. An den Wochenenden gibt es jeweils verschiedene Führungen, auch regelmässig besonders für Familien, und wöchentlich den «Mitmach-Mittwoch». Infos und Tickets: www.campus-galli.de

Der St. Galler Klosterplan

Der St. Galler Klosterplan gilt als einzigartig, kein anderer Bauplan ist aus dem frühen Mittelalter bekannt. Er ist die älteste überlieferte Architekturzeichnung Mitteleuropas. Gezeichnet wurde der Plan von Mönchen vor dem Jahr 830 auf der Insel Reichenau im Bodensee. Er wurde ursprünglich für das Kloster St. Gallen geschaffen, in dessen Stiftsbibliothek er bis heute liegt.



← Ein junger Freiwilliger bei der Arbeit im Campus Galli.

Von St. Gallen auf die Philippinen

Noch heute werden St. Galler Reliquien von Heiligen weitergegeben, etwa für die Einweihung einer Kapelle auf den Philippinen. Wie läuft das ab? Und müssen Reliquien wirklich persönlich überbracht werden?

Kommt es zu einer Reliquienvergabe, ist das für uns alle immer ein Highlight», sagt Renato Gollino, der im Bistum St. Gallen für diesen Bereich zuständig ist. «Solche Anfragen bekommen wir im Prinzip ja nur, wenn eine neue Kapelle oder Kirche gebaut wird und das ist heutzutage selten der Fall.» Als vor etwas mehr als zehn Jahren der Altarraum in der Kathedrale in St. Gallen neu gestaltet wurde, fügte man dem Altar Reliquien, in diesem Fall Knochenfragmente des Notkers, des heiligen Gallus sowie des heiligen Otmars bei. Die Reliquien fanden in einem kleinen Hohlraum Platz, der in den Betonboden des Altar-Podiums eingelassen ist. Die jüngste Anfrage stammt aus den Philippinen (siehe Kasten).

Mit Echtheitszertifikat

Wo werden die Reliquien in St. Gallen aufbewahrt? Und was muss erfüllt sein, dass diese tatsächlich auch vergeben werden? Im Stiftsbezirk hat Renato Gollino für den Besuch des Pfarreforums alles vorbereitet. Er hat einige Reliquien aus dem grossen Schrank in einem der Büros herausgesucht. In den Kartonschachteln zu sehen sind Gläschen, die mit den verschiedensten Namen von heilig- oder seliggesprochenen Personen angeschrieben sind. Auch die Reliquien des Notkers, Benediktinermönch in St. Gallen, sowie des heiligen Otmars oder auch von Niklaus von Flüe sind dabei. Einige der Reliquien sind in filigrane und einst in Klöstern hergestellte Dosen aus Silber gefasst. Allen Reliquien liegen historische, handgeschriebene Echtheitszertifikate bei. «Dass alle Reliquien zweifelsfrei echt sind, kann wissenschaftlich aber nicht bewiesen werden», sagt er. «Bei den Reliquien des heiligen Otmars und des heiligen Gallus gehen wir aber davon aus, dass sie echt sind», sagt Gollino. Dafür spreche, dass die Gräber der Heiligen, von Gallus und Otmar, von Anfang an bekannt gewesen seien und es eine durchgehende Verehrung gegeben habe.

Erinnerungen, die guttun

Unabhängig von der Echtheit der Reliquien, tue es gut, sich an die Heiligen und ihr Leben zu erinnern, sagt er und verweist auf einen Vortrag, den sein Arbeitskollege Stefan Kemmer vom bischöflichen Archiv einmal zum Thema gehalten hat. Demnach wirke nicht die Reliquie selbst. Sie habe keine magischen Kräfte. Vielmehr liste unser Gehirn immer zuoberst auf, was uns gerade Probleme macht. Harmonische Erinnerungen etwa aus vergangenen Zeiten stehen ganz weit



↑ Wieso gibt es in fernen Ländern Kapellen, die etwa dem heiligen Otmar aus St. Gallen gewidmet sind? Renato Gollino vom Bistum St. Gallen sagt, welche Rolle Reliquien dabei spielen und zeigt, wo diese hier aufbewahrt werden.

unten. Lässt man sich nun auf das Betrachten einer Reliquie ein, werde diese Liste neu sortiert und man lasse sich auf Erinnerungen und neue Blickwinkel ein.

Persönliche Überbringer

Geht beim Bistum St. Gallen eine Anfrage für eine Reliquie ein, schreibt ein detailliertes Verfahren den Ablauf vor. Zunächst muss dargelegt werden, wofür die Reliquie benötigt wird. In einem weiteren Schritt muss der Bischof das Gesuch bewilligen. Die Reliquien müssen persönlich überbracht werden. Der Postversand ist per Dekret aus dem Vatikan verboten. «Ist all das erfüllt, wird mit der Reliquie die Erinnerung an den Heiligen in einen neuen Raum getragen und weitergegeben.»

Weitere Fotos: www.pfarreforum.ch

Text: Nina Rudnicki

Bild: Ana Kontoulis

GEISTLICH VERBUNDEN

Die Kapelle St. Otmar steht auf den Philippinen in Loreto in der Provinz Agusan del Sur. Im Jahr 2024 äusserte die für diese Region zuständige Diözese Tagum den Wunsch nach einer dauerhaften römisch-katholischen Präsenz in dem Gebiet. Die aus dieser Region stammende Estrelleta Borda Ruppert und der Ostschweizer Stephan Breu finanzierten den Bau der Missionskapelle, die dem heiligen Otmar, dem ersten Abt der Abtei St. Gallen (ca. 719–759), gewidmet ist. Beide engagieren sich für den José Rizal Heritage Fund Switzerland, für einen Verein zur Unterstützung von Bildungs- und Sozialprojekten auf den Philippinen. Das Bistum St. Gallen schenkte der Diözese Tagum eine Reliquie des heiligen Otmars.

Mehr Wertschätzung dank Fruchtkorb?

Der 1. Mai, der Tag der Arbeit, ruft die Rechte und die Würde der Arbeitnehmenden ins Bewusstsein. Für dieses Anliegen macht sich auch die Allgäuer Theologin und Betriebsseelsorgerin Anna-Maria Maul stark. Wie lässt sich ein gutes Arbeitsklima schaffen?

Arbeit stiftet Gemeinschaft, gerade in einer Zeit vieler Herausforderungen und Veränderungen. Sie kann aber auch überfordern. Deadlines müssen eingehalten und Sitzungen vorbereitet werden. «Durch die Technisierung wurden viele schwere Arbeiten an Maschinen übergeben. Das ist für die körperliche Gesundheit ein grosser Gewinn. Jedoch kam dadurch auch eine gesteigerte Geschwindigkeit in die Arbeitsabläufe», sagt Anna-Maria Maul. Auch viele Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber geraten zunehmend unter Druck. Anna-Maria Maul kennt die Sorgen und Ängste in der Arbeitswelt. Sie ist Betriebsseelsorgerin in der Diözese Augsburg und hält am 25. April an der 60. internationalen Bodenseetagung der KAB (Katholische Arbeitnehmer-Bewegung) das Inputreferat unter dem Titel «Arbeit ist das halbe Leben – heute schon gelebt?». Die 29-Jährige sagt: «Die immer schnelleren Arbeitsabläufe können auf Dauer zu einer Überbelastung führen.»

Etwas für Balance tun

Anna-Maria Maul nimmt zwei Themen in den Betrieben immer wieder wahr: die bereits erwähnte psychische Überbelastung sowie ein immer rauer werdender Umgangston in den Firmen. Die Seelsorgerin appelliert, selbst rechtzeitig etwas für die Balance zu tun. «Jeder und jede darf seinen eigenen Weg finden und gehen», sagt Anna-Maria Maul und nennt Beispiele: Spaziergehen, Radfahren, Yoga, Bogenschiessen oder ein Seelsorgegespräch. Es schade auch nicht, ver-

schiedene Dinge auszuprobieren, um herauszufinden, was einem persönlich am meisten guttue.

Miteinander auf Augenhöhe

Wenn sich ein Arbeitnehmer wohlfühlt, vermag er mehr zu leisten. «Dort, wo ich mich wohlfühle, gesehen werde, wo ich Raum habe, mein Können unter Beweis zu stellen und es ein Miteinander auf Augenhöhe gibt, kann gute Arbeit gelingen», sagt Anna-Maria Maul. Das Arbeitsklima wirke sich zudem auf die Gesundheit aus. «Nur schon aus einem rein finanziellen Blickwinkel heraus ist es sinnvoll, wenn Firmen sich darum bemühen, eine herzliche Atmosphäre zu schaffen.» Bereits heute investieren Firmen viel in die Gesundheit der Mitarbeitenden, so Anna-Maria Maul. «In Gesprächen mit Arbeitnehmenden nehme ich aber auch wahr, dass das dem menschlichen Wohlbefinden noch nicht überall gerecht wird.»

Unterschiedliche Bedürfnisse

Als einer der grössten Faktoren für die Arbeitszufriedenheit nennt Anna-Maria Maul die Wertschätzung – niemand will als «Arbeitskraft» reduziert werden. Entscheidend sei dabei immer die innere Haltung einer Person und die Frage nach der generellen Kommunikation mit den Mitarbeitenden. «Wird ein Gespräch als notwendiges Übel abgetan, wird diese Haltung spürbar. Ob dann ein Gespräch noch zielführend ist, bleibt offen.» Hingegen könne man Arbeitnehmenden auch das Gefühl vermitteln, auf Augenhöhe zu



↑ Als Betriebsseelsorgerin versucht Anna-Maria Maul das Bewusstsein für die Bedeutung der Arbeitszufriedenheit zu fördern.

sein. «Das Gegenüber spürt dann, dass er und seine Arbeit wichtig sind.» Die Schwierigkeit dabei sei, dass Wertschätzung unterschiedlich wahrgenommen werde. «Manche freuen sich sehr über den wöchentlichen Fruchtkorb und die Kaffeemaschine. Anderen ist dieses Angebot egal. Für diese wäre ein kurzes Gespräch zwischen Tür und Angel wesentlich wertvoller.» Dem Wunsch nach dieser Wertschätzung nachzukommen, sei nicht immer einfach. «Dazu muss man sein Gegenüber kennen und generell in der Lage und Willens sein, diese Form des Wertschätzungsbedürfnisses zu befriedigen.»

Text: Alessia Pagani

Bild: zVg

BETRIEBSSEELSORGE

Arbeit soll menschenwürdig, gerecht und sinnstiftend gestaltet werden. In deutschen Bistümern gibt es vielerorts Betriebsseelsorgende wie Anna-Maria Maul, die für Arbeitnehmende da sind und sich für ihre Rechte einsetzen. Oft geschieht dies in Kooperation mit der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB). Einerseits beraten und begleiten Betriebsseelsorgerinnen und -seelsorger Arbeitnehmende bei Problemen in der Familie oder bei persönlichen Krisen, andererseits bieten sie Unterstützung bei Konflikten oder Problemen im Betrieb. Sie versuchen, Forderungen und Wünsche der Arbeitnehmenden in die Politik einzubringen. Oft stehen sie mit Betriebsräten und Betriebsrätinnen in Kontakt. In der Schweiz setzt sich die christliche Sozialbewegung KAB für diese Anliegen ein, es gibt kaum explizite Betriebsseelsorgende, viele Pfarreiseelsorgende engagieren sich jedoch für Arbeitnehmende.

«Wagt es, das Wort zu ergreifen»

Eine Freundschaft, die sie bis heute verbindet, und eine Pilgerreise nach Rom für die Rechte der Frauen: Vier Frauen erzählen, weshalb sie vor genau zehn Jahren bei «Kirche mit* den Frauen» mitmachten und wovon sie heute träumen.



↑ Nochmals nach Rom pilgern? Nur wenn der Zugang zu allen Ämtern in der Kirche für alle Getauften offen ist. Da sind sich Cäcilia Koller, Claire Renggli und Mariette Mumenthaler (v.l.) sowie Theres Steger (Bild S. 10) einig.

Im Juni reisen Sie per Zug nach Rom und begeben sich auf die Spuren Ihrer Pilgerreise vor zehn Jahren. Wieso?

Claire Renggli (CR): Zunächst einmal ist durch die Pilgerreise damals eine Freundschaft über Kantons- und Sprachgrenzen hinweg zwischen uns entstanden. Wir kannten uns zuvor nicht, gehörten aber zu jenen Personen, die die ganze Strecke von St.Gallen nach Rom gepilgert sind. Wir treffen uns seither regelmässig, manchmal auch bei mir in St.Gallen. Und wir sind der Meinung, dass unser Anliegen, die absolute Gleichberechtigung von Männern und Frauen in der Kirche, wichtiger ist denn je. Nun möchten wir noch einmal nach Rom zurückkehren, wichtige Stationen von damals besuchen. Vielleicht gelingt es uns auch, einige offizielle Personen im Vatikan zu treffen. Wir setzen uns alle ehrenamtlich und in verschiedenen Formen für Frauen in der Kirche ein. Da gibt es noch viel zu tun.

Was hat sich in zehn Jahren «Kirche mit* den Frauen» getan?

Cäcilia Koller (CK): Vordergründig hat sich seit zehn Jahren nicht wirklich etwas verändert.

Aber ich stelle fest, dass doch auch innerhalb der Kirche die Gedanken freier werden. Viele Würdenträger haben sich inzwischen zumindest so geäussert, dass sie sich geweihte Frauen in der Kirche vorstellen können.

Mariette Mumenthaler (MM): Gleichberechtigung in der Kirche bedeutet für uns Frauen zum einen, Zugang zu haben zu allen anerkannten Stellen, die Verantwortung tragen. Zum anderen schliesst es aber auch eine gleichberechtigte Teilhabe am Leben der Kirche wie bei der Liturgie mit ein. Diese

«Gleichstellung, Würde, Gerechtigkeit sollten nicht nur Forderungen der Frauen sein.»

gleichberechtigte Teilhabe verlangt von den Männern Respekt, Ermutigung sowie Anerkennung der Kompetenzen und Charismen der Frauen.

CK: Das ist ein springender Punkt. Wenn Gott den Menschen als Mann und Frau erschaffen hat, dann deshalb, weil es alle Menschen in ihrer ganzen Vielfalt braucht, damit sein Projekt «Schöpfung» gelingt. Für eine Veränderung in der Kirche braucht es den Papst und die Bischöfe. Die Tradition, beim Papst etwas zu erbitten und dafür nach Rom zu pilgern, ist schon sehr alt. Ich

sehe eine Parallele zum Frauenstimmrecht: Erst wenn wir die Mehrheit der Männer für unser Anliegen gewinnen können, kann sich auch tatsächlich etwas ändern.

Woher kommt Ihre Motivation?

CR: Das Engagement für die Frauen in der Kirche durchzieht meinen Lebensweg: Ich war Pfadführerin im Heiligkreuz in St.Gallen. Später engagierte ich mich bei der Internationalen Katholischen Konferenz der Pfadfinderinnen, dann bei der Weltunion katholischer Frauenverbände und bei Andante, der europäischen Allianz der katholischen Frauenverbände. Dieser Pilgerweg nach Rom setzt

dieses Engagement wie einen roten Faden fort. MM: Mit der Pilgerreise nach Rom konnten wir auf den Leidensdruck all jener Frauen aufmerksam machen, die sich für die Kirche engagieren, denen die Hierarchie aber keinen Platz gibt.

Theres Steger (TS): Pilgern bedeutet ja auch «beten mit den Füßen». Ich wollte das Pilgern nach Rom miterleben, um selbst dazu beizutragen, eine Veränderung innerhalb der katholischen Kirche anzustossen.

Die Kerngruppe mit den Pilgerinnen und Pilgern (Theres Steger in Schwarz mit Hut), die den ganzen Weg von St. Gallen nach Rom zu Fuss gegangen sind. →



Welche Erlebnisse prägten sich Ihnen besonders ein?

MM: Für mich ist es die Freundlichkeit der Menschen. Auf dem Splügenpass erwartete uns eine warme Suppe. In Restaurants durften wir unsere nassen Kleider trocknen. Es gab unerwartete Begegnungen wie mit einer nigerianischen Prostituierten. Das waren zwei verschiedene Welten, aber mit der gemeinsamen Forderung nach Würde.

CK: Unterwegs durften wir immer wieder erfahren, dass unser Projekt unter einem besonderen Segen steht. Zum Beispiel sind unsere schweren Rucksäcke immer wieder von lieben Menschen transportiert worden.

CR: Ich war beeindruckt davon, wie viele Frauen und Männer sich uns auf dem ganzen Pilgerweg für eine Kirche mit* den Frauen angeschlossen haben. Sie kamen aus allen Gegenden der Schweiz, aus Deutschland, Österreich, Südtirol und Italien.

TS: Es gab definitiv ein grosses Interesse an dem Projekt. Nicht vergessen werde ich das Miteinander auf dem schönen, aber teils mühsamen Weg und das Ankommen in Rom mit der bewegenden

Schlussfeier. Dazu gehört leider auch die Enttäuschung darüber, dass wir im Vatikan nicht willkommen waren.

Wie war die Unterstützung durch die Öffentlichkeit?

CK: Vor allem auf dem Weg durch die Schweiz waren wir von Menschen begleitet worden, die das Anliegen auch schon lange in ihren Herzen trugen. Aber auch Personen, die mit Kirche nichts am Hut hatten, beglückwünschten uns. Im Bistum Chur, das unsere Pilgerreise überhaupt nicht unterstützte, gab es einen Pfarrer, der frühmorgens bei grösstem Regen zu unserem Startplatz kam. Er spendete uns den Pilgersegen und begleitete uns ein ganzes Stück, obwohl das Frauenthema in der Kirche vermutlich nicht sein dringendstes Thema war. Das hat mich sehr berührt.

MM: Priester und Bischöfe hatten uns zwar unterstützt. Viele sind nach Rom gekommen und haben den Gottesdienst im Petersdom mit uns gefeiert. Aber danach ist gar nichts mehr passiert. Als wäre es ein Unfall gewesen. Besonders die

Verweigerung der Kurie, Papst Franziskus in einer Audienz zu begegnen, war beschämend. Ich empfand das als ein Zeichen der Angst.

CR: Aber dank des Films «Habemus Feminas» von Silvan Maximilian Hohl, der unsere Reise dokumentierte, wurde unser Anliegen breit wahrgenommen. Es gab die Premiere im Kino in Zürich sowie mehrere Vorstellungen in St. Gallen. Auch Pfarreien und Organisationen konnten den Film ausleihen.

TS: Die Resonanz war allerdings nicht überall positiv. In meiner Pfarrei gab es nach der Filmvorführung «Habemus Feminas» viel Begeisterung und Anteilnahme an diesem Projekt, aber auch Kopfschütteln darüber, was die Frauen denn noch alles wollen.

In den letzten Jahren hat sich gesellschaftlich nicht alles zum Positiven gewendet: Femizide, konservative Rollenverständnisse oder neue Formen wie digitale Gewalt zeigen, wie dringlich Ihr Anliegen ist.

CR: Gerade hinsichtlich solcher Entwicklungen ist eine «Kirche mit* den Frauen» wichtiger denn je. Die Kirche muss sich glaubwürdig für Gleichstellung von Frauen und Männern sowie für die Würde jedes Menschen einsetzen. Sie könnte ein Kontrapunkt zum aktuellen Backslash in der Gesellschaft und Politik sein und hinschauen, wenn patriarchale Strukturen und Haltungen nicht hinterfragt werden.

CK: Von der Kirche wäre es ein starkes Zeichen, wenn sie sich für Frauen, also schlicht für das Leben aller einsetzen würde. Ich bin mir sicher, dass viele Missstände in der Vergangenheit dadurch noch befördert worden sind, dass die Kirche sich nicht für die gleiche Würde von Mann und Frau stark machte.

GROSSES FEST FÜR WIBORADA

Das Projekt «Kirche mit* den Frauen» ist eng verknüpft mit der Botschaft der heiligen Wiborada – jedes Jahr am 2. Mai pilgern Frauen und Männer nach St. Gallen. Den Auftakt dieses «Wiboradatags» machte 2013 das Pilgern nach Rom mit «Kirche mit* den Frauen». Dieses Jahr feiert am 2. Mai St. Gallen den 1100. Todestag der Inklusin Wiborada mit einem grossen Fest bei der St. Mangen-Kirche: mit Essen, Musik, Lesungen, Kunst und eigens gebrautem Wiborada-Fenchelbier. Unter anderem auf der Bühne sind die Velvet Two Stripes, die Punk-Band Rednova, das Frauenstreichquartett, DJ Kutschenfahrt und die Kabarettformation CareBelles. Zum Rahmenprogramm gehören zudem ein Festakt in der Kirche, der neue Frauenstadtrundgang «Wiboradas Schwestern», eine Feuershow und ein Angebot für Kinder.

→ Infos: www.wiborada-ist-da.ch

Welche Rituale helfen gegen Stress?

MM: Ich denke, in diesen zehn Jahren seit der Pilgerreise gibt es einen leichten Mentalitätswandel bei den Verantwortungsträgern und den Pfarreimitgliedern: Was man vorher noch nicht zu sagen wagte, kann man jetzt aussprechen. Die Frauen haben mehr Selbstbewusstsein erlangt und sie wagen, zu sprechen, wagen, das Wort zu ergreifen. Viele Bewegungen sind in der Schweiz, in Europa und weltweit entstanden. Dazu gehören Junia, Gebet am Donnerstag, Allianz Gleichwürdig Katholisch, das Réseau des femmes en Eglise in der Westschweiz und vieles mehr. Wir können nur hoffen, dass dieser Elan fort dauert und in konkrete Reformen umgesetzt wird.

Was raten Sie jungen Frauen, die sich heute in der Kirche engagieren wollen?

CR: Vernetzt euch mit anderen jungen Frauen. Seid euch eurer Kompetenzen und Charismen bewusst. Wagt es, das Wort zu ergreifen. Ihr seid nicht alleine. Auf allen Kontinenten sind sich Frauen ihrer Diskriminierung bewusst und kämpfen für die gleiche Würde aller Christinnen und Christen.

TS: Dranbleiben, durchhalten, die Stimme erheben, sich für Gleichberechtigung einsetzen. Aus der Kirche austreten ist keine Option. Meine Hoffnung ist der Synodale Weg.

CK: Die Sache Jesu verdient es auf jeden Fall, dass wir uns dafür einsetzen. Wenn wir das gemeinsam mit aller Kraft tun, werden wir uns eines Tages vielleicht auch durchsetzen.

Text: Nina Rudnicki; Bilder: zVg

VIER WOCHEN ZU FUSS

Die Bewegung «Kirche mit* den Frauen» entstand 2014. Ihren Höhepunkt bildete 2016 eine Pilgerreise zu Fuss von St. Gallen bis nach Rom vom 2. Mai bis 2. Juli. Neun der Teilnehmenden machten den ganzen Weg zu Fuss, die meisten übrigen schlossen sich etappenweise an. 680 Pilgernde kamen in Rom an. Die Gruppe wurde nicht von Papst Franziskus persönlich empfangen. Ihren Brief konnten sie ihm unter anderem durch die Vermittlung von dem damaligen St. Galler Bischof Markus Büchel übergeben lassen. Mitinitiatorin des Projektes war Hildegard Aepli vom Bistum St. Gallen. Zum Projektteam gehörte auch Eva-Maria Faber, Professorin an der Theologischen Hochschule Chur.

→ Die Aufzeichnungen mit Aepli und Faber auf www.pfarreiforum.ch/kirche-mit-den-frauen



«Nein, nicht jetzt!» war meine erste Reaktion auf die Anfrage, über entspannende Rituale zu schreiben. Ausgerechnet jetzt, wo ich selbst kaum weiss, wo mir der Kopf steht? Wo ich meine Agenda bereits mehrfach durchgeforstet habe, um alles Unnötige radikal zu streichen? Gerade ich soll nun Tipps gegen Stress geben?

Ein kurzes «Nein» an die Redaktion ist fast schon getippt. Ich stehe vom Computer auf, gehe in die Küche und sehe nach den veganen Kichererbsen-Brownies im Ofen. In diesem Moment merke ich: Das hier – das Kochen und Backen – ist eines meiner Rituale gegen den Stress. Hier werde ich kreativ, bin ganz im Hier und Jetzt. Zwischen Rüepli, Hårdöpfel oder Mehl bleibt kein Platz für Sorgen, unerledigte Aufgaben oder schwierige Entscheidungen.

Sudoku lösen und herunterfahren

Dann fällt mir das Sudoku ein, das ich jeden Abend vor dem Einschlafen löse. Natürlich jeden Tag ein neues. Auch das ist ein Ritual, das mir hilft, herunterzufahren und den Tag loszulassen. Ist das zu «weltlich»? Darf ich als Seelsorgerin schreiben, dass mir auch das simple Handyspiel «2048» hilft? Man erwartet von mir sicher andere, «frömmere» Praktiken.

Natürlich gibt es auch die: Die Meditationsstunde am Donnerstagabend ist ein fester Anker in meiner Woche. Gemeinsam in der Gruppe in die Stille gehen – immer der gleiche Ablauf. In all den Jahren war ich an keinem Donnerstagabend allein. Die Teilnehmenden tragen mich mit und helfen mir, zur Ruhe zu finden. Ich leite die Meditation zwar an, werde dabei aber selbst genährt. Mein Neffe, ein Familienvater im stressigen Berufsalltag, meinte einmal scherzhaft: «Was, du wirst fürs Meditieren bezahlt? Das wäre auch mein Traumjob!»

Klosteraufenthalt, Natur und Velotour

Nach einer längeren Krankheitsphase erzählte ich meiner Ärztin einmal, wie sehr mir ein Klosteraufenthalt bei der Genesung geholfen hatte. Sie meinte nur: «Stille statt Pille! Das sollte ich eigentlich auf Rezept verschreiben.»

Auch Natur und Bewegung gehören für mich dazu. Ich lege meinen Arbeitsweg immer mit dem Velo zurück. So manche Predigt ist im Sattel entstanden. Morgens weckt mich der Fahrtwind und abends hilft mir die Bewegung, die Gedanken zu ordnen und die Arbeit hinter mir zu lassen.

Bettina Flick

Seelsorgerin in der Seelsorgeeinheit Obersee

Leserfragen an info@pfarreiforum.ch

KINDER

12 Punkte für den Frieden

Millionen Menschen weltweit verfolgen im Mai den Eurovision Song Contest. Die TV-Show wurde vor 70 Jahren erfunden als ein Zeichen für den Frieden. Sie ist auch heute eine Chance, damit die Menschen in Europa sich kennenlernen.

Wie oft schaut ihr als Familie gemeinsam Fernsehen?
Ihr könnt den Eurovision Song Contest gemeinsam verfolgen.
Wählt eine Idee aus und setzt sie um, so könnt ihr die Zeit gemeinsam noch mehr genießen und Neues herausfinden.

1. Idee

Bei uns vor Ort leben Menschen aus anderen Ländern – und verfolgen die TV-Show.
Idee: Fragt bei euren Verwandten, Freunden oder in der Schule nach: Was wissen sie über die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus ihrem Land? Können sie den Songtext übersetzen?

2. Idee

50 Länder machen beim Eurovision Song Contest mit – eine Chance, um die Speisen der verschiedenen Länder kennenzulernen!
Idee: Macht ein Snack-Buffer mit Leckereien aus ganz Europa – z. B. Zimtschnecken aus Schweden, Pizza aus Italien, Apfelstrudel aus Österreich ... Ihr könnt das natürlich auch gemeinsam in der Schule als Schulklasse umsetzen.

3. Idee

Auch die Schweiz ist beim Eurovision Song Contest dabei. Ihr könnt Veronica Fusaro, die Schweizer Teilnehmerin, unterstützen.
Idee: Macht einen «Schweizer-Abend» mit leckeren Snacks und Getränken aus der Schweiz und dekoriert das Wohnzimmer mit Symbolen, die ihr mit der Schweiz verbindet.

4. Idee

1956 fand der erste Eurovision Song Contest statt – in Lugano in der Schweiz. Die TV-Sender wollten nach dem Zweiten Weltkrieg damit ein Zeichen für den Frieden setzen. Die Musik sollte die Länder in Europa verbinden.
Idee: Alle schreiben die fünf Songs auf, die ihnen am besten gefallen. Anschliessend macht ihr eine Auswertung: Welche Songs gefallen eurer Familie am besten?



↑
Der Sänger JJ, österreichischer Sänger mit philippinischen Wurzeln, hat 2025 gewonnen.

6. Idee

Beim Eurovision Song Contest geht es nicht nur ums Gewinnen, sondern auch ums gegenseitige Unterstützen – dabei sein ist alles!
Idee: Welchem Song gebt ihr als Familie einen persönlichen Sonderpreis? Z. B. «der fröhlichste Song» oder «Die beste Botschaft»?

5. Idee

Viele Sprachen: Viele treten mit Liedern auf Englisch an, einige singen aber auch in ihrer Landessprache.
Idee: Welche Sprachen sind dieses Jahr dabei? Wie viel versteht ihr von den Songtexten in den anderen Sprachen?

Neue Spuren der heiligen Wiborada

Jonschwil. Rund 1120 Jahre alte Spuren der Wiborada sind auf der Reichenau entdeckt worden. In einem Gedenkbuch fand sich der Eintrag «Vviberat», der von der später heiliggesprochenen Inklusin selbst stammt. Die um das Jahr 900 datierte Unterschrift zeigt, dass sie lesen und schreiben konnte, was für Frauen jener Zeit ungewöhnlich war, wie Stiftsarchivar Peter Erhart in der Linth Zeitung erklärt. Neue Forschungen deuten zudem darauf hin, dass Wiborada aus der Gegend von Jonschwil stammte. Hinweise liefern Urkunden ihres Bruders Hitto, der dort als Priester wirkte. Wiborada lebte bis 926 in einer Zelle bei St. Mangen in St. Gallen und wurde beim Ungarneinfall getötet. (red./nar)



Gottis und Göttis gesucht

Werdenberg. Caritas St. Gallen-Appenzell sucht im Werdenberg Frauen und Männer, die Energie, Verständnis und Geduld für herausfordernde Familiensituationen haben. Das Angebot Patenschaft «mit mir» vermittelt Kinder aus belasteten und armutsbetroffenen Familien an freiwillige Patinnen und Paten. Während die Eltern einige Stunden entlastet werden, erleben die Kinder eine abwechslungsreiche Freizeitgestaltung mit dem Gotti oder dem Götti. Diese freiwilligen Patinnen und Paten begleiten ein Kind aus der Region über einen Zeitraum von mindestens ein bis drei Jahren ein bis zwei Mal pro Monat für einen halben oder ganzen Tag. Die Caritas unterstützt die Patinnen und Paten, indem sie diese über einen Zeitraum von drei Jahren begleitet und berät, inklusive regelmässigen Kontakten und Gesprächen. Weiter bietet sie halbjährliche Treffen für Erfahrungsaustausch und Weiterbildung an. (red./nar)

→ Caritas St. Gallen-Appenzell, Regionalstelle
Sargans: Jeannette Kocherhans, j.kocherhans@caritas-stgallen.ch. Weitere Infos: www.mitmir.ch.



Klostermittel aus der Apotheke

Gossau. Die Wonnensteiner Kraftessenz war das bekannteste und beliebteste Heilmittel aus der Apotheke des Klosters Wonnenstein bei Teufen. «Ein Stärkungsmittel vor allem aus Eisenzucker und verschiedenen Kräutern, das direkt vom Kloster aus in die ganze Schweiz vertrieben wurde», sagt Claudia Meier-Uffer, Inhaberin der Apotheke in Gossau, im St. Galler Tagblatt. Die Kraftessenz und viele weitere Produkte werden seit einiger Zeit nicht mehr im Kloster Wonnenstein, sondern in ihrer Apotheke in Gossau hergestellt. Claudia Meier-Uffer hat die Kloster-Apotheke bereits seit 2017 als verantwortliche Apothekerin begleitet und beraten. Seit 2021 ist das Kloster Wonnenstein ohne Glaubensgemeinschaft. Mit dem Kloster-Auszug von Schwester Scolastica als langjährige verantwortliche Klosterfrau ging die Geschichte der Wonnenstein-Apotheke zu Ende. Ab 2024 war Schluss: Die Wonnenstein-Apotheke wurde geschlossen und alle Rezepturen wurden weitergegeben. (red./nar)

Wattwiler im engsten Kreis des Papstes



Wattwil. Papst Leo XIV. hat Anton Kappler zu seinem Kammerdiener ernannt. Geboren ist der 46-Jährige in Wattwil. Bis Ende Januar 2026 war Kappler als Leutnant Mitglied der päpstlichen Schweizergarde. 25 Jahre hatte er dort gedient. Das ist die maximale Dienstdauer für Angehörige der Schweizergarde bis und mit Leutnant. Die Ernennung kommt überraschend, wie die NZZ schreibt. Noch nie diente ein ehemaliger Schweizer Gardist als Kammerdiener des Papstes. Für die Schweizergarde sei die Wahl Kapplers ein Zeichen besonderer Wertschätzung. Bereits anlässlich der Vereidigung der neuen Gardisten im vergangenen Oktober war Leo XIV. anwesend. Erstmals seit 57 Jahren erwies damit ein Pontifex seiner Leibgarde an einem für diese so wichtigen Anlass seine Reverenz. Als Kammerdiener gehört Anton Kappler fortan zum engsten Kreis um den Papst. (red./nar)

Serien-Tipp



«Ettý»: Wie finden wir Hoffnung?

Ettý (27), getrieben von einer tiefen Sehnsucht nach Leben, hält ihre spirituell-emotionale Reise in Tagebüchern fest. Die turbulente Liebesbeziehung mit dem Psycho-Chiologen Julius Spier wird zum Auslöser für eine radikale innere Wandlung, beschleunigt durch die Bedrohung, der sie als Jüdin ausgesetzt ist. Ihre Tagebücher wurden 40 Jahre später veröffentlicht, in über 20 Sprachen übersetzt, millionenfach verkauft. Die Serie erzählt auf unkonventionelle Weise als Dialog zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Ettýs Streben nach Sinn wirft die Frage auf: Wie finde ich Hoffnung in einer hoffnungslosen Welt?

ab Donnerstag, 21. Mai, Arte, 21.40 Uhr

Fernsehen



Die einfachen Dinge

Für die einfachen Dinge des Lebens fehlt dem Erfolgsmenschen Vincent (Lambert Wilson) die Zeit. Jede freie Minute füllt der Tech-Pionier und Medienstar mit einer neuen Idee. Als der Workaholic mit einer Autopanne in den Alpen liegen bleibt, hilft ihm der wortkarge Landwirt Pierre (Grégory Gadebois). Auf dem Berghof findet Vincent, was er seit Langem vermisst: Ruhe! Die herzerwärmende Buddy-Komödie auf französische Art ist ein Kleinod der Entschleunigung.

→ Sonntag, 3. Mai, ONE, 14.35 Uhr



Olivia

Die aussergewöhnliche Lebensgeschichte von Olivia Jones, Deutschlands berühmtester Dragqueen: Grell, berührend, humorvoll und politisch verfolgt der Spielfilm ihre Entwicklung hin zum Medienstar. Der Film über Mut, Vorurteile und Zivilcourage ist ein Spiegel gesellschaftlicher Veränderung.

→ Mittwoch, 13. Mai, ZDF, 20.15 Uhr



Holy Mary – Marienerscheinungen

Marienerscheinungen – Hoffnungszeichen, Aberglaube oder religiöses Marketing? Die Doku begleitet Dominic und seine Töchter auf dem Roadtrip mit dem Campingbus nach Lourdes, zu einem der bekanntesten Marienwallfahrtsorte. Den gläubigen Vater lässt der Ort seit Kindheit nicht los. In Medjugorje, Bosnien-Herzegowina, soll Maria jeden Tag erscheinen. Auf Social Media werden Berichte geteilt, zum Jugendfestival kommen rund 70 000 Menschen. Wie prüft die katholische Kirche die Echtheit der Erscheinungen? Wie kann sie Gläubigen begegnen, ohne sich mit einem vermeintlich naiven Wunderglauben angreifbar zu machen?

→ Freitag, 1. Mai, BR, 09.15 Uhr, ab 28.4.: armediathek.de

Radio

«Sagen Sie alle Termine ab» – Leben mit der Diagnose Krebs

Der bekannte Autor und Jesuitenpater Andreas Batlogg, aufgewachsen in Bregenz, erfuhr 2017 bei einer routinemässigen Darmspiegelung von seinem faustgrossen Tumor. Der Moment der Diagnose war für ihn eine einschneidende Erfahrung, eine tiefe Erschütterung. Wie geht ein Ordensmann und Priester mit der Diagnose Krebs um? Welche Sicherheiten geraten ins Wanken? Hilft Glaube? Was davon? Und wie? Schonungslos offen und ehrlich beschreibt Andreas Batlogg seine Krankheitsgeschichte. Er erzählt, was ihm in schweren Stunden Trost schenkte.

→ ORF Radio-Vorarlberg «Focus» nachhören: <https://sound.orf.at/podcast/vbg/focus/> (Sendung vom 4.4.26)

Kann «Verzeihen» heilen?

Verzeihen ist nicht leicht. Erst recht, wenn es um schwere Kränkungen, grosse Fehler oder Gewalt geht. Verzeihen sei eine unverzichtbare psychosoziale Fähigkeit, sagt Joachim Küchenhoff. In seinen Büchern zeigt der führende Psychiater und Psychoanalytiker, was Menschen stärkt und die Gesellschaft weiterbringt. Zum Beispiel: das Verzeihen.

→ SRF-Perspektiven (vom 3. April) nachhören: www.srf.ch/audio/perspektiven

Bilder: SWR/Komplizen Film/Anne Wilk (oben), Neue Visionen Filmverleih, ZDF/Thomas Leidig, BR

Agenda

Besuch der Synagoge in St. Gallen

Montag, 11. Mai 2026, 19 Uhr

Das Kath. Bibelwerk St. Gallen organisiert einen Besuch in der Synagoge und ein Gespräch mit Rabbiner Shlomo Tikochinski. Der Anlass findet im Rahmen der Mitgliederversammlung (ab 18 Uhr) statt, der Besuch in der Synagoge (ab 19 Uhr) ist öffentlich für alle Interessierten. Eine Anmeldung ist nicht notwendig, aber wünschenswert: b.ruhe@bluewin.ch
→ Synagoge St. Gallen, Frongartenstr. 18

Benefizkonzert zum Jubiläum

Freitag, 8. Mai 2026, 19.30 Uhr

Zum Anlass des 100-Jahr-Jubiläums der Schönstätter Marienschwestern und des 50-Jahr-Jubiläums des Zentrums Neu-Schönstatt findet in der Pfarrkirche ein Benefizkonzert mit Hanspeter Küng (Blockflöte) und Michaela Loher (Orgel und Violine) und mit Kompositionen von Tomaso Albinoni, Alessandro Marcello, James Michael Stevens und Klezmer statt. Der Eintritt ist frei. Es wird eine Kollekte erhoben.

→ Pfarrkirche Quarten

Karikaturen von Bö

Donnerstag, 28. Mai 2026, 19 Uhr

Im Rahmen der Sonderausstellung «Dagegenhalten. Carl Böcklis Karikaturen gegen den Totalitarismus ... und was sie heute zu sagen haben» lädt Historiker David Aragai zum Podiumsgespräch mit Vertreterinnen und Vertretern der Gen Z. Das Thema: «Totalitarismus und Karikatur». Carl Böckli (1889–1970), besser bekannt unter seinem Kürzel Bö, war von den 1920er-Jahren bis in die 1960er-Jahre Karikaturist und Redaktionsmitglied des Satiremagazins Nebelspalter in Rorschach. Die Sonderausstellung, die noch bis März 2027 gezeigt wird, befragt anhand von Originalkarikaturen aus der Sammlung was Bö's politische Karikaturen heute sagen können: dagegenhalten.

→ Museum Heiden, Kirchplatz 5

Matinee mit P. Martin Werlen

Samstag, 30. Mai 2026, 9.30 bis 12.30 Uhr

Die Christliche Sozialbewegung KAB SG lädt unter dem Titel «Und wenn Religion verstummt?» zur Auseinandersetzung mit der Frage, wann Religion guttut und wann sie schadet. Wo sollen wir den Glauben in der säkularisierten Öffentlichkeit ins Spiel bringen, uns zu Wort melden? Und wann ist Zurückhaltung klug? Referent ist Pater Martin Werlen, Propst von St. Gerold und ehemaliger Abt von Einsiedeln. Er setzt sich aktiv und kritisch für einen Kulturwandel in Kirche und Gesellschaft ein. Ab 8.45 Uhr Begrüssungskaffee, zum Abschluss Apéro plus. Auskunft und Anmeldung (erwünscht): kab-sg@bluewin.ch. Weitere Infos unter www.kab-sg.ch.

→ Kirchengemeindehaus Linsebühl, Flurhofstrasse 1, St. Gallen

Wir freuen uns über Ihren Agenda-Hinweis. Jetzt einreichen:

→ www.pfarreforum.ch/agenda

Halber Fuss im Himmel?

Vor Kurzem sass ich draussen auf einer Bank. Ein guter Platz, um nach oben zu schauen und über den Himmel nachzudenken. Das Fest Christi Himmelfahrt steht im Mai, 40 Tage nach Ostern, an.

Ein schöner, warmer Tag, als ich da sitze, der tiefblaue Himmel voll grosser, weisser Wolken. Ich kann mir in diesem Augenblick gut vorstellen, dass es so ein Himmel gewesen sein könnte, als Jesus vor den Augen seiner Jünger emporgehoben wurde. Dass es eine dieser imposanten Wolken war, die ihn aufnahm. Doch der Himmel Gottes ist nicht der Himmel über unseren Köpfen, das Firmament oder die Atmosphäre um unsere Erde herum und schon gar nicht ein Ort, an dem Gott auf einer Wolke sitzt. In unserer Sprache ist das Wort «Himmel» doppeldeutig. Zum einen meint «Himmel» das sichtbare Firmament über uns und es meint zum anderen etwas ganz anderes: den unsichtbaren Einflussbereich Gottes. In dieses Himmelreich Gottes ist Jesus heimgekehrt. Himmel heisst dann auch für mich: so bei Gott zu sein, zu Hause zu sein, wie Christus bei uns war: vergebend, heilend, aufrichtend, tröstend.

Himmel – hier und jetzt

Auf einmal geht mir der Satz aus dem Evangelium durch den Kopf: «Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel empor?» Die Worte klingen nicht wie ein Zitat aus der Bibel, nein eher wie eine direkte Frage an mich: Du Monja, was sitzt du da herum und schaust in den Himmel empor? Hast du nichts Wichtigeres zu tun? Halber Fuss im Himmel? Mir wird klar, die Botschaft vom Reich Gottes heisst: Himmel beginnt schon auf unserer Erde, im Hier und Jetzt. Auch wenn ich hoffe, dass ich einst im «Himmel» Gottes für immer sein darf, so glaube ich auch: Schon hier und jetzt braucht Jesus mich. Er hat die Jünger und uns nicht einfach hier auf Erden zurückgelassen, um ihm verträumt in den Himmel nachzuschauen. Jesus braucht uns als Vertretung des Himmel-Reiches Gottes dort, wo wir leben, in der Familie, in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kirche. Mit beiden Beinen fest auf der Erde bin ich gerufen, dem Himmel hier und jetzt einen Ort zu schenken.

In diesem Sinn wünsche ich uns Orte und Gelegenheiten, an denen wir für andere wie Jesus vergebend, heilend, aufrichtend und tröstend ein Stück Himmel auf Erden sind.



Schwester M. Monja Schnider

Schönstatt-Marienschwester in Quarten und Klinikseelsorgerin



↑ Jeden Donnerstagvormittag rettet Manfred Eugster Lebensmittel: Als einer von mehreren freiwilligen Fahrern sammelt er bei Rheintaler Denner-Filialen Fleischprodukte für den Caritas-Markt ein.

«Etwas zurückgeben»

Alpstein, Natur, Brauchtum – davon lässt sich der pensionierte Chemiker Manfred Eugster für seine ausdrucksstarken Gemälde inspirieren. Aber am Donnerstag bleiben die Pinsel liegen. Dann ist er als Fahrer für den St.Galler Caritas-Markt im Rheintal unterwegs.

Donnerstagmittag, Manfred Eugster parkiert das Tiefkühlfahrzeug hinter dem Caritas-Markt in der Langgasse St. Gallen. Vier Stunden war er unterwegs – der 70-Jährige Teufner hat zehn Denner-Filialen zwischen Altstätten und St. Gallen-Ost besucht und Fleischprodukte eingesammelt. «Das Thema Foodwaste beschäftigt mich schon lange», erzählt er. «Es freut mich, dass ich mit meinem freiwilligen Engagement einen Beitrag dazu leisten kann, dass weniger Lebensmittel verschwendet werden.» Es sei sehr unterschiedlich, wie viel bei einer Fahrt zusammenkomme. Manchmal sind es nur wenige Kilogramm, dann aber auch mal 40 bis 50 Kilogramm. Alles Fleischprodukte, die kurz vor dem Ablaufdatum stehen. Gleichzeitig trägt er dazu bei, dass im Caritas-Markt Menschen mit einem knappen Budget Zugang zu einer wichtigen Proteinquelle haben.

Etwas Konkretes bewirken

Sein Engagement habe sich ziemlich spontan ergeben: Im vergangenen Herbst sah Manfred Eugster auf WhatsApp einen Aufruf von Philipp Holderegger, Co-Geschäftsleiter von Caritas St. Gallen-Appenzell: Fahrer für Caritas-Markt gesucht. «Mich hat angesprochen, dass ich etwas Konkretes bewirken kann», so Eugster. Nachdem bereits Caritas-Märkte in anderen Regionen mit Denner zusammenarbeiten, baute Caritas St. Gallen-Appenzell die Kooperation in der Ostschweiz aus. Beim Kauf des Lieferwagens fiel die Wahl bewusst auf ein Elektro-Modell.

Freiwilligenarbeit in der Pension

Er ist nun an jedem Donnerstagvormittag für den Lieferdienst eingeteilt – und ist damit auch eine Verpflichtung eingegangen. «Direkt nach meiner Pensionierung hätte ich mir nicht vorstellen können, mich für etwas bereit zu erklären, das mich regelmässig bindet. Aber jetzt, einige Jahre später, habe ich mehr Freiraum für so eine Aufgabe.» Und wenn es mal tatsächlich nicht anders gehe, bestehe die Möglichkeit, den Dienst mit einem anderen Fahrer zu tauschen. «Ich bin dankbar dafür, dass ich im Leben sehr viel Glück gehabt habe. Deshalb ist es mir wichtig, etwas zurückzugeben.» Vor der Pensionierung sei er neben seiner Tätigkeit in verschiedenen Führungsfunktionen in der Industrie und im Gewerbe politisch engagiert gewesen – im Gemeinde- und im Kantonsrat. «Das politische Engagement habe ich auch immer als Dienst an der Allgemeinheit gesehen.»

Blick in den Kühlschrank

Auf seiner Fahrt wird er jetzt jede Woche damit konfrontiert, wie viele Lebensmittel nicht vor Ende des Ablaufdatums verkauft werden können. Das sensibilisiere ihn neu für einen verantwortungsvollen Umgang: «Dazu gehört auch, sich nicht von den Angeboten in den Supermärkten verführen zu lassen.» Vielfach werden Produkte nur in Grosspackungen angeboten. «Man kauft viel mehr, als man eigentlich benötigt.» Bei seiner Frau und ihm zu Hause gelte das Prinzip «Blick in den Kühlschrank»: «Wir schauen, was da ist und kochen dann etwas aus diesen Zutaten.»

Text: Stephan Sigg; Bild: Ana Kontoulis

ICH BIN DABEI

Manfred Eugster ist eine von mehreren Personen, die bei der Kampagne «Ich bin dabei» mitwirken. Die Image-Kampagne, die das Bistum St. Gallen und der Kath. Konfessionsteil des Kantons St. Gallen Ende April lancieren, soll aufzeigen, in welchen Bereichen sich die Kirche engagiert und was sie alles Gutes macht. Dazu gehört neben dem Engagement für ein Leben in Würde (Caritas) unter anderem auch Jungwacht Blauring und die Gefängnisseelsorge.

Auflage: 107800, erscheint 12-mal im Jahr.
5. Ausgabe 2026, 1. bis 31. Mai 2026
Adressänderungen: Bitte wenden Sie sich
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St. Gallen
Layout: Cavelti AG, Gossau
Druck: SL Druck + Medien AG, Mels

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St. Gallen
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),
Alessia Pagani, Nina Rudnicki
Webergasse 9, 9000 St. Gallen
T 071 230 05 31, info@pfarreforum.ch